

»Auch in der tiefsten Nacht gibt es ein Licht«

Die Philosophin Corine Pelluchon erforscht die Kraft der Hoffnung. Sie selbst leidet an Depressionen. Wie bekämpft man das Negative?

INTERVIEW VON TIMM LEWERENZ, FOTO VON STEPHANIE FÜSSENICH



Corine Pelluchon, 55 Jahre, ist Professorin für Philosophie an der Universität Gustave Eiffel in der Nähe von Paris. Sie beschäftigt sich in ihrer Arbeit mit ökologischen Krisen und Tierrechten. Ihr Buch »Die Durchquerung des Unmöglichen. Hoffnung in Zeiten der Klimakatastrophe« ist gerade im C. H. Beck Verlag erschienen.

Christ&Welt: Frau Pelluchon, warum finden Sie, dass Optimismus überbewertet ist?

Corine Pelluchon: Optimismus ist eine Art der Verleugnung. Er besteht in der Illusion, dass wir alles kontrollieren und überwinden können. Viele Menschen sind verzweifelt, sei es aus persönlichen Gründen, sei es wegen der Klimaerwärmung oder dem Leiden der Tiere. Diesen Menschen zu sagen: »Wir müssen optimistisch sein«, bedeutet, ihr Leid nicht anzuerkennen. Was wir benötigen, ist nicht Optimismus, sondern Hoffnung.

C&W: Was verstehen Sie unter Hoffnung?

Pelluchon: Im Französischen gibt es zwei Wörter: *Espoir* bezeichnet eine bestimmte, persönliche Erwartung. *Espérance* ist dagegen eine theologische Tugend, die nichts mit einem psychologischen Zustand zu tun hat, wie der Optimismus einer ist.

C&W: Was besagt diese Tugend?

Pelluchon: Hoffnung im Sinne von *espérance* setzt voraus, dass wir uns mit unserer eigenen Fehlbarkeit und Verletzlichkeit auseinandersetzen und auch das Böse zur Kenntnis nehmen. Sie ist das Gegenteil von Verleugnung, denn sie setzt voraus, dass wir den Problemen ins Auge sehen. Wahre Hoffnung erfordert die Anerkennung des Negativen und ist daher das Gegenteil von Optimismus.

C&W: Ist das nicht Pessimismus?

Pelluchon: Nein, Pessimismus ist auch ein psychologischer Zustand, die Folge unserer enttäuschten Erwartungen. Das ist Hoffnung nicht. Man kann traurig sein, aber Hoffnung haben. Hoffnung ist – theologisch gesprochen – die Fähigkeit, im Chaos der Gegenwart die Vorboten eines neuen Zeitalters zu sehen.

C&W: Eine Fähigkeit, die voraussetzt, sich mit dem Schlechten und Furchtbaren zu beschäftigen?

Pelluchon: Richtig, Hoffnung erfordert nicht den heldenhaften Mut, der die Angst bezwingt. Sie erfordert den Mut, diese Angst zu durchleben, das Unmögliche zu durchqueren. Wenn man die Illusionen der Allmacht aufgibt, der harten Realität und der eigenen Fehlbarkeit ins Auge blickt, dann öffnet das den Blick dafür, was wichtig ist, was verteidigt und geschützt werden muss. Dies ist der Schlüssel, um Vorstellungen und Verhaltensweisen zu verändern.

C&W: Sie schreiben in Ihrem Buch »Die Durchquerung des Unmöglichen«, Hoffnung erscheine uns nur dann, wenn wir sie nicht erwarten oder suchen. Aber wie können wir finden, was wir nicht suchen dürfen?

»Die Depression ist auch eine Lüge.«

Pelluchon: Es gibt das sehr schöne Wort »Transpassibilität«, das der Philosoph Henri Maldiney geprägt hat, inspiriert von dem antiken Denker Heraklit. Es bezeichnet die Fähigkeit, sich dem Unerwarteten zu öffnen. Normalerweise warten wir auf etwas, das wir kennen, das wir identifizieren können. Hoffnung bedeutet, auf eine Zukunft zu warten, die uns unbekannt ist. Die Verzweiflung besteht in der Annahme, der morgige Tag werde genauso schlimm wie der heutige. Die Verzweiflung kennt keine Zukunft, nur eine Wiederholung der Gegenwart. Sie raubt uns den Atem. Die Hoffnung dagegen ist ein Fühlen des Möglichen. Und das Mögliche bezeichnet immer etwas, das wir nicht vollständig kennen. Hoffnung bezeichnet ein Vertrauen, doch kein naives Vertrauen, sondern ein Vertrauen in Anerkennung des Bösen.

C&W: Ist die Hoffnung eine Utopie?

Pelluchon: Hoffnung ist auf jeden Fall nicht weit von der Utopie entfernt. Denn das Wesen der Utopie besteht nicht darin, die Utopie zu verwirklichen. Es besteht in der Energie, die es uns ermöglicht, das Böse nicht obsiegen zu lassen und aus einem Ideal die Gegenwart zu erschaffen. Außerdem hat Hoffnung eine Stimme, die nicht spektakulär ist, nicht arrogant. Sie vermag es, sich auf solche Weise an den anderen zu wenden, dass dieser Selbstliebe entwickelt. Sie öffnet ihn für das Mögliche. Die Hoffnung ist eine sanfte Macht.

C&W: Wenn ich Ihr Buch »Die Durchquerung des Unmöglichen« richtig verstehe, dann bedarf es der Verzweiflung, um für diese sanfte Macht empfänglich zu werden.

Pelluchon: Ich sage nicht, dass die Verzweiflung gut ist, dass sie eine Weisheit verleiht. Sehr oft ist sie destruktiv, äußert sich in Abscheu, Groll, ja sogar im Selbstmord. Die Verzweiflung trägt dazu bei, sich an sich selbst zu klammern. Der einzige Ausweg besteht darin, aufzugeben und loszulassen. Das ist sehr schwer.

C&W: Es erscheint mir, als müsste, wer die Hoffnung sucht, sie zuerst verlieren. »Gebt alle Hoffnung auf, die ihr hier eintrietet«, so steht es in Dantes »Göttlicher Komödie« über dem Eingang zur Hölle. Ist das der Weg zur wahren Hoffnung?

Pelluchon: Die Hoffnung, von der Dante spricht, ist die *espoir*, die falsche Selbstversicherung, der Trost der Illusion. Die Griechen nannten sie *elpis*. Von dieser falschen Hoffnung müssen wir uns lösen. Wir sind zum Beispiel in der Klimafrage mit Problemen konfrontiert, die unser Überleben gefährden und von der Verletzlichkeit unserer Zivilisation zeugen. Dies erfordert ein globales Umdenken und den Verzicht auf Dogmen. Dadurch ent-

steht ein Gefühl des Unbehagens, der Hilflosigkeit. Diese Unmöglichkeit müssen wir durchqueren. Das setzt jedoch voraus, dass wir die Ausweglosigkeit anerkennen, dass wir an ihr verzweifeln.

C&W: Die Erfahrung der Verzweiflung ist für Sie nicht nur ein gesellschaftliches Phänomen. Sie selbst haben Phasen der Depression durchlebt, schreiben Sie im Vorwort des Buches.

Pelluchon: Das ist richtig. Ich bin mehrmals an Depressionen erkrankt. Zuerst zwischen meinem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr, nachdem mein Bruder bei einem Unfall ums Leben gekommen war. Und dann erneut mit 52 Jahren.

C&W: Sie schreiben über diese Zeit: »Die Tage hatten keine Farbe mehr.« Wie gelang es Ihnen, die Bunttheit der Welt doch wieder wahrzunehmen?

Pelluchon: Ich weiß es nicht. Doch ich habe gelernt: Die Depression ist auch eine Lüge. In meinem Buch spiele ich mit dem französischen Wort *enfremement*, das »Gefangensein« bedeutet. Zer-

gliedert man es in *enfer-me-ment*, heißt es »die Hölle täuscht mich«. Wenn du unter Verzweiflung leidest, hast du das Gefühl, in einem Gefängnis zu leben. Doch dieses Gefängnis existiert nur in deiner Wahrnehmung. Wer eine Depression durchlitten hat, weiß: Deine Verzweiflung kann dich täuschen. Wie ich aber schlussendlich die Farben der Welt wieder wahrzunehmen vermochte, das kann ich nicht beantworten. Wie die Hoffnung und wie die Liebe sind diese Farben einfach erschienen.

C&W: Man hat darüber keinerlei Verfügungsgewalt?

Pelluchon: Man kann Platz schaffen für die Hoffnung oder man kann sie verhindern. Herbeiführen kann man sie nicht. Es ist wichtig, zu verstehen: Es gibt kein Rezept für die Hoffnung.

C&W: Sie sprechen davon, dass man sich – um zur Hoffnung zu gelangen – für die »Kraft des Lebens« öffnen müsse. Eine Kraft, die sich in Augenblicken der Transzendenz offenbare.

Pelluchon: Nein, das ist zu intellektuell! Es gibt nichts, das man tun kann, »um zur Hoffnung zu gelangen«. Diese Grammatik des Um-zu ist unzulässig, zu instrumentell gedacht. Das Wichtige ist, das Negative zu durchqueren. Erst dann lässt sich vielleicht etwas finden, das einem Energie gibt, um die Herausforderungen zu meistern. Die Frage »Wie können wir Hoffnung erlangen?« ist bereits ein Missverständnis. Hoffnung ist nicht wie Erfolg, nicht wie Macht. Jemandem, der »Hoffnung in 100 Seiten« oder »Drei Wege zur Hoffnung« anbietet, sollten wir nicht trauen. Wir können niemandem Hoffnung bringen. Doch wir können jene begleiten, die wahre Hoffnung haben: die Vorboten eines neuen Zeitalters.

C&W: Wen meinen Sie mit diesen Vorboten?

Pelluchon: Damit meine ich diejenigen, die eine tiefe Entmutigung empfinden, weil es jede Menge Rückschritte gibt, vor allem in Hinblick auf die

Klimakrise und das Elend der Tiere. Diese Probleme erfordern eine existenzielle Infragestellung, eine anthropologische Revolution, die die Voraussetzung für einen echten ökologischen Wandel ist.

C&W: Eine existenzielle Infragestellung, die die jungen Klimaaktivisten vorleben?

Pelluchon: Ihre Öko-Angst und Klimadepression, ihre Traurigkeit, Niedergeschlagenheit und Verzweiflung zeugen von Problembewusstsein. Aber diese Verzweiflung hat nicht das letzte Wort. Denn wenn man das Negative erträgt, ist man auch eher in der Lage, Lichtblicke, schwache Zeichen, zum Beispiel progressive Experimente in der Landwirtschaft, der Viehzucht, der Pflege und der Erziehung zu erkennen. Und vor allem zwingt dieses Leiden dazu, in sich und seiner Umgebung nach Ressourcen zu suchen, sich zusammenzuschließen und auf das Positive zu schauen. So kann die Verzweiflung, paradoxerweise, der Hoffnung Platz machen. Das ist diese Energie, die es braucht. Sie ist nicht spektakulär, sondern intensiv und mutig. Und sie hat eine sanfte Kraft. Der Autor Charles Péguy vergleicht sie mit einem kleinen Mädchen, das wir kaum bemerken und das doch »alles mit fortzieht«.

C&W: Sie schreiben den Frauen, aufgrund der »Besonderheit des weiblichen Erlebens«, eine enge Beziehung zu dieser Kraft zu. Ihre Forderung nach einem ökologischen Wandel scheint auch eine feministische Dimension zu haben.

Pelluchon: Ja, das stimmt. Der Feminismus ist in erster Linie ein Anliegen der Frauen. Doch er hat auch eine strategische Dimension, die sich auf die Frage des Tierleids anwenden lässt und unseren Umgang mit der Klimakrise. Der Feminismus hofft, dass die Menschen ihre Seinsweise verändern, dass sie darauf verzichten, von Kontrolle, Manipulation und Allmacht besessen zu sein.

C&W: Ganz besonders geben Sie auf das Erleben der Wechseljahre ein ...

Pelluchon: »Wechseljahre« ist ein sehr schönes Wort, viel schöner als das französische *ménopause*! Denn es handelt sich um einen dynamischen Prozess, um eine Metamorphose, nicht um etwas Statisches, etwas, das aufhört. Wir müssen uns von Denkmustern befreien, die besagen, dass eine Frau mit 50 Jahren gewissermaßen kaputt ist. Es gilt, den eigenen Wert zu erkennen und zu entdecken, dass das Leben interessant sein kann, auch wenn man keine Kinder mehr bekommt.

C&W: Aber was lehrt uns das im Hinblick auf unsere gesellschaftlichen Herausforderungen?

Pelluchon: Meine Botschaft ist die: Wir leben in den Wechseljahren. Wir leben in einer Welt, die uns mit Ungewissheit konfrontiert. Manches geht verloren, Träume und Illusionen. Doch das ist kein Grund, alles über Bord zu werfen. Frauen in den Wechseljahren können sehr kreativ sein. Sie wissen, was sie wert sind, können anderen etwas geben, ohne sich zu sehr darum zu kümmern, was das Gegenüber denkt. Kreativität erfordert die Kunst der Metamorphose, das Gegenteil von der Besessenheit der Kontrolle. Das Alter ist die Zeit der Kreativität, der Aufrichtigkeit und inneren Freiheit. Sie ermöglicht es, sich gegenüber dem Unerwarteten zu öffnen.

C&W: Ihr Buch ist voller Zitate aus der Literatur. Und auch Ihr eigener Stil ist nicht akademisch nüchtern, sondern eher prosaisch. Welche Rolle spielt die Literatur in Bezug auf den Wandel, den Sie sich wünschen?

Pelluchon: Das geschriebene Wort betrügt nicht: Jemand, der betrügt, mag ein guter Redner sein, aber man spürt, dass er nicht aufrichtig ist, wenn er schreibt. Obgleich niemand Hoffnung bringen kann, kann man den anderen helfen, dieses kleine Mädchen namens Hoffnung zu bemerken, ihm einen Platz einzuräumen. Wir brauchen Dichter und Autoren, die dies ermöglichen. Ideologen und Schönredner haben wir genug.

C&W: Was bedeutet Ihnen das Schreiben denn persönlich?

Pelluchon: Das Schreiben ist für mich eine Form des säkularen Gebets. Und das Lesen eine Art der Begegnung. Vor allem Dichter sind mir wichtige Lebensgefährten. Rainer Maria Rilkes Gedicht »Der Panther« zum Beispiel, das in dem Buch eine Rolle spielt, kenne ich auswendig: »Sein Blick ist vom Vorübergehn der Stäbe/ so müd geworden, dass er nichts mehr hält ...« Es gibt zahlreiche Berichte, die uns den Klimawandel erklären. Doch es herrscht eine Kluft zwischen Theorie und Praxis. Wir benötigen Philosophen und Autoren, die sich an die Seele der Menschen wenden. Nur so können die Menschen Freude daran finden, ihre Lebensweise zu ändern.

C&W: Richten wir uns zu sehr an die Köpfe der Menschen und zu wenig an ihre Herzen?

Pelluchon: Ja, das Herz oder das Gemüt. Manchmal habe ich den Eindruck, dass wir nur noch Gehirne auf Beinen sind. (lacht) Das heißt jedoch nicht, dass wir mit Emotionen spielen müssen. Emotionen müssen erhellt werden. Alles andere ist Manipulation.

C&W: Zu Beginn Ihres Buches zitieren Sie den französischen Autor Georges Bernanos: »Erst am äußersten Ende der Nacht begegnen wir einer neuen Morgenröte.« Frau Pelluchon, sind wir bereits am Ende der Nacht angekommen?

Pelluchon: Ich weiß es nicht. Was ich weiß, ist, dass wir eine Nacht erleben. Wir haben derzeit viele Probleme, erleben Kriege, Entmenslichung und erschreckende Gleichgültigkeit gegenüber unseren Mitmenschen, den Tieren, der Klimakrise. Ich glaube also nicht, dass wir am Ende dieser Nacht sind. Wir müssen die Dunkelheit ernst nehmen, ohne dabei zu denken, dass sie niemals enden wird. Denn ja, auch in der tiefsten Nacht gibt es ein Licht. Wir müssen lernen, es wahrzunehmen.